



Hans-Günther Knaus hält in der psychiatrischen Aus- und Weiterbildung Vorträge über Cannabis.

Foto: MUJ/Bullock



Foto: MUJ/F. Lechner

„Gerade in herausfordernden Zeiten ist ein Grundvertrauen in die Forschung wichtig. Unsere MitarbeiterInnen bemühen sich täglich, dem gemeinsam gerecht zu werden.“

W. Wolfgang Fleischhacker,
Rektor der Medizinischen Universität Innsbruck

Weltweit meist zitiert

Der Datenkonzern Clarivate veröffentlicht jährlich eine Rangliste der weltweit meist zitierten ForscherInnen. In diesem Jahr bilden 6.602 Personen aus mehr als 70 Ländern das oberste Prozent. 43 davon sind in Österreich tätig. Mit dem Neurologen Werner Poewe und dem Gastroenterologen Herbert Tilg finden sich auch zwei Forscher der Medizin Uni Innsbruck unter dem „Who is Who“ der weltweit einflussreichsten WissenschaftlerInnen.



MED-INN ist da

Im MED-INN Magazin gewähren ForscherInnen der Medizinischen Universität Innsbruck spannende Einblicke in ihre Projekte und berichten über den aktuellen Stand der Forschung, diesmal mit Fokus auf Neurowissenschaften. Obendrauf gibt es Interviews, Portraits und Berichte aus dem Campusleben. Bestellen Sie Ihre kostenlose Ausgabe unter: public-relations@i-med.ac.at oder lesen Sie online:



KONTAKT
MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT INNSBRUCK

Innrain 52,
Christoph-Probst-Platz
Tel.: +43 (0)512 9003 0
public-relations@i-med.ac.at
www.i-med.ac.at



MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT
INNSBRUCK

Nur high, oder auch heilsam?

Egal ob bei Migräne, Krampfanfällen oder Begleiterscheinungen von Krebs: Cannabis soll es richten. Die medizinische Wirksamkeit ist jedoch nur bei wenigen Krankheitsbildern eindeutig belegt, wie Hans-Günther Knaus von der Medizinischen Universität Innsbruck weiß.

Seit Tausenden von Jahren wird Hanf kultiviert. Während der napoleonischen Kriege berauschten sich die Soldaten mit Cannabis. In Frankreich gab es Haschisch-Clubs bis das Kraut in Europa – zwischenzeitlich abgelöst von Opiaten – von der Bildfläche verschwand, nur um in der Flower Power Zeit fulminant zurückzukehren. Der Konsum von Cannabis ist inzwischen tief in der Gesellschaft verwurzelt.

Geradezu paradox erscheint es dann, wenn Hans-Günther Knaus, Leiter des Instituts für Molekulare und Zelluläre Pharmakologie an der Medizinischen Universität Innsbruck, sagt, dass die medizinische Wirksamkeit von Cannabis kaum erforscht ist. „Viele Studien stammen aus den 1970er und 80er Jahren. Die forschende Pharmaindustrie hat weitgehend das Interesse daran verloren. Die Inhaltsstoffe aus Hanf kann man nicht patentieren. Große akademische Eigenstudien ohne Industriesponsoren sind aufgrund des beträchtlichen Aufwands kaum finanzierbar“, sagt Knaus, der

als Vortragender bei psychiatrischen Aus- und Weiterbildungen die Studienlage überblickt. Er schätzt, dass es nur rund 500 Untersuchungen gibt, die sich mit einer großen Bandbreite möglicher Indikationen beschäftigen – von Schmerzen, über Tourette und Glaukom bis hin zur Migräne. Die meisten davon seien zu klein, als dass ihre Ergebnisse zuverlässige Schlüsse auf Wirksamkeit und Sicherheit zulassen würden.

Mit Klaus Seppi, stv. Direktor der Uniklinik für Neurologie, hat Knaus selbst so eine kleine Untersuchung durchgeführt. Das Ergebnis deutete bei den teilnehmenden PatientInnen mit Morbus Parkinson auf eine Verbesserung bestimmter nichtmotorischer Symptome hin. Zur Bestätigung wäre eine größere Folgestudie notwendig, aber: Es hapert am Geld.

Es gibt jedoch weitere Gründe, woran es in der Cannabis-Forschung oft scheitert. „Die Methodik bei den meisten der älteren wissenschaftlichen Arbeiten entspricht häufig nicht den heutigen Standards.“ Noch immer sei

die Durchführung einer Cannabis-Studie komplex. In einer doppelblinden, placebo-kontrollierten Untersuchung würden die ProbandInnen aufgrund der psychotropen Wirkung des Hauptinhaltsstoffs THC z.B. immer wieder bemerken, ob sie ein

„Inhaltsstoffe aus Hanf kann man nicht patentieren.“

Hans-Günther Knaus
Leiter des Instituts für Molekulare und Zelluläre Pharmakologie

Cannabis-Präparat oder ein Placebo erhalten haben. Es brauche daher ausgeklügelte Studiendesigns, die zudem Verfälschungen, die sich bei der Auswahl der TeilnehmerInnen ergeben könnten, ausschließen.

Ethische Aspekte sorgen für noch mehr Kopfzerbrechen. „Ist es ethisch vertretbar, einen Arzneistoff zu verschreiben, nur weil er den Patientinnen und Patienten subjektiv guttut und ihnen schon allein aufgrund der

Euphorisierung eine bessere Lebensqualität verschafft, oder braucht es auch einen klaren Wirknachweis für die genaue Indikation?“, fragt Knaus. So werde synthetisch hergestelltes Cannabis - Österreich kann im Gegensatz zu Deutschland nicht mit einem medizinischen Cannabis-Programm aufwarten - beispielsweise schon lange als zusätzliches Mittel gegen Übelkeit im Rahmen einer Chemotherapie verschrieben und von den PatientInnen breit akzeptiert. Ein Beleg, dass es als so genanntes Co-Antiemethikum tatsächlich wirkt, existiert kaum.

Bei all diesen Grauzonen gibt es schon auch ein paar Gewissheiten. Zunächst die guten: Beeindruckende Ergebnisse brachte die Gabe des nicht-psychoaktiven Hanfbestandteils Cannabidiol (CBD) an Kinder, die an einer Form der Epilepsie erkrankt sind. „Bei den Kindern bessert sich die Anzahl und Intensität der Krampfanfälle ganz dramatisch.“ Seit einem Jahrzehnt ist zudem bewiesen, dass das Mundspray Sativex (51 % THC, 49 % CBD) bei neuro-

logischen Indikationen, wie z.B. Multipler Sklerose, zu einer eindeutigen Besserung von Spastiken führt.

Belegt ist allerdings auch, dass der Cannabiskonsum, v.a. aufgrund des THC-Gehalts, schwere Nebenwirkungen mit sich bringen kann, die mit der steigenden KonsumentInnenzahl immer mehr zum Vorschein kommen. Die gravierendsten sind akute Drogenpsychose und besonders die Manifestation schizophrener Erkrankungen. „Hier besteht ein klarer Zusammenhang, der mit bestimmten Risikofaktoren verknüpft ist. Nämlich: Je jünger die KonsumentInnen sind, desto vulnerabler sind sie. Das Risiko steigt auch mit der konsumierten THC Menge, der Konzentration des Wirkstoffs und der Konsumhäufigkeit. Nicht zuletzt hängt die Gefahr auch von Erbfaktoren ab“, erklärt Knaus, der auf Anfrage bereits mehrmals auch an Schulen über Cannabis aufgeklärt hat. (mai)

Mehr dazu lesen Sie in unserem MED-INN Forschungsmagazin



Rektoratsteam auf Erfolgskurs

Im Oktober 2021 begann für Rektor Wolfgang Fleischhacker und sein Team an der Medizin Uni Innsbruck, bestehend aus Manuela Groß, Christine Bandtlow und dem neuen Vizerektor für Lehre und Studienangelegenheiten, Wolfgang Prodingner (v.l.n.r.) die zweite Amtszeit. Der eingeschlagene zukunftsorientierte Weg geht damit für weitere vier Jahre in die Verlängerung.

Foto: MUJ/F. Lechner

Forschung möglich machen

Die COVID 19 Pandemie hat gezeigt, wie wichtig es für ForscherInnen ist, auch über nationale Grenzen hinweg zusammenzuarbeiten und sich zu vernetzen.

„Daten sind bereits heute das Herzstück vieler wissenschaftlicher Projekte. Die Forscherinnen und Forscher benötigen einen breiten Zugang, unter anderem zu Daten von Patientinnen und Patienten, um diese wissenschaftlich auswerten zu können und wichtige Rückschlüsse auf mögliche Therapien und Risikofaktoren zu erhalten,“ sagt Christoph Wild, der Leiter der Abteilung Informationstechnologie an der Medizinischen Universität Innsbruck. Das IT-Team ar-

beitet daher am Aufbau eines „Clinical Data Warehouse“, einem System, das Informationen aus verschiedenen Systemen zusammenführt und diese für Analysen bereitstellt. Dabei müssen hohe Standards in Bezug auf den Datenschutz und die Sicherheit der Daten eingehalten werden.

„Wir bewegen uns in einem starken Spannungsfeld zwischen dem berechtigten Interesse der Forschung einerseits und der damit verbundenen Notwendigkeit eines immer höheren Schutzniveaus andererseits,“ betont Wild.

Aktuelle Stellenausschreibungen: www.i-med.ac.at/ **karriere und bei LinkedIn.**



Christoph Wild leitet die IT-Abteilung an der Med Uni. Foto: MUJ/Bullock